

*S Doris in däm wisse Fätze.*  
**Das Neutrum als affektives Genus im Namengebrauch der  
Deutschschweiz**

Gerda Baumgartner (Freiburg i. Ü.)

---

**Abstract**

In various Swiss German dialects, the feminine gender is not the sole possibility when referring to women. Under certain circumstances, the article of female first names can also be neuter, e. g. *s Doris*. The gender assignment of names is determined by linguistic variables such as morphology or semantics, but also by social factors like age and social relationship. Neuter names have been shown to indicate social relations and encode certain concepts of gender roles in society. Based on data from an extensive online survey and fieldwork conducted in different places of Switzerland, the affective function of the neuter gender in the use of female names is explained. The focus lies on the definite article.

---

**1 Einleitung**

„Doch s Doris in däm wisse Fätze,  
die het mi scho verwirrt,  
denn im erschte Momänt,  
do hani dänkt,  
jetzt het sich s Bölchegschpängscht verirrt.“

(Schnitzelbank 2017, Rickenbach SO)

An der Fasnacht, insbesondere in der Nordwestschweiz, ist es Brauch, in satirischen Schnitzelbänken<sup>1</sup> das Weltgeschehen zu kommentieren. Lokale, nationale und internationale Ereignisse geben Anlass zu pointierten Spottgedichten. So war die Eröffnung des Gotthardtunnels im Juni 2016 und speziell das gespensterhaft durchlöchernte, weisse Festkleid von Verkehrsministerin Doris Leuthard – *s Doris in däm wisse Fätze* – ein gefundenes Fressen für die Schnitzelbänkler. Als wäre sie eine gute Nachbarin von nebenan, wird die Bundesrätin in diesen Versen informell *s Doris* genannt, was auch des Artikels wegen ins Auge sticht.<sup>2</sup>

Dass dem Vornamen *Doris* der neutrale Artikel vorangeht, widerspricht nämlich dem „Natürlichen Geschlechtsprinzip“ (NGP) (Köpcke/Zubin 1984: 28), demzufolge bei weiblichen Per-

---

<sup>1</sup> Mit *Schnitzelbank* (*die* oder *der*) wird in der Schweiz eine Zusammenstellung von Versen bezeichnet, die v. a. an der Fasnacht vorgetragen werden, um ein Ereignis satirisch zu beschreiben und darzustellen. Schnitzelbänke stehen in der Tradition des Bänkelgesangs und werden oft rhythmisch vorgetragen bzw. vorgesungen.

<sup>2</sup> Der Artikel wird in den Dialekten der Deutschschweiz als (*d*)*s* realisiert. Im vorliegenden Aufsatz wird der Artikel gemäss den jeweiligen Dialektbelegen gebraucht. Es kommen beide Varianten (*ds*, *s*) vor, welche dementsprechend als gleichwertig zu betrachten sind.

sonenbezeichnungen und -namen das Femininum die Kongruenz von grammatischem Geschlecht (Genus) und sogenannt natürlichem Geschlecht (Sexus) sichern soll.<sup>3</sup> Das sprachliche Phänomen, dass weibliche und seltener sogar männliche Rufnamen in gewissen schweizerdeutschen Dialekten bisweilen mit neutralem Artikel gebräuchlich sind, ist im Sprachbewusstsein der Dialektsprechenden in der Schweiz präsent und wird in verschiedenen Ortsgrammatiken erwähnt. So etwa in der Luzerndeutschen Grammatik, wo es heisst: „Das sächliche Geschlecht erscheint auch bei unverkleinerten weiblichen Namen für erwachsene Personen: *s Anna*, *s Moonika*, *s Ruut* etc.“ (Fischer 1960: 116). Sowohl Hinweise aus älteren Grammatiken wie auch erste Studien zum Gebrauch des neutralen Genus bei Rufnamen deuten daraufhin, dass das Neutrum vor allem in Kontexten der sozialen Nähe erscheint, etwa unter Freunden oder in der Familie (cf. dazu Busley/Fritzinger 2018, Nübling 2015, Christen 1998). Dies trifft auf das Verhältnis zur Bundesrätin nicht unbedingt zu, wohl aber auf den Kontext der Fasnacht, wo jegliche gesellschaftlichen Vorschriften, sozialen Grenzen und Distanzen aufgehoben sein sollen.

Bis auf einen Aufsatz von Christen (1998) ist die Erforschung des neutralen Rufnamengebrauchs in der Deutschschweiz bisher ausgeblieben. Erst das trinationale Forschungsprojekt *Das Anna und ihr Hund*, das im Sommer 2015 an den Universitäten Mainz, Luxemburg und Freiburg i. Ü. startete, nimmt diese Abweichungen vom NGP, wie sie sich im Bereich der Anthonymie nicht nur in den Dialekten der Schweiz, sondern auch in Dialekten des westlichen Deutschlands (v. a. im Saarländischen und Pfälzischen) sowie im Luxemburgischen zeigen, zum Ausgangspunkt einer breit angelegten Untersuchung.<sup>4</sup> Ziel des Projekts ist es, genauere Angaben über den arealen Verbreitungsradius, die syntaktischen Ausprägungen sowie die soziopragmatische Dimension des neutralen Genus im Gebrauch von Rufnamen und Personalpronomen zu machen, um daraus nach Möglichkeit dessen historische Entwicklung nachzuzeichnen.

Rufnamen sind für das soziale Leben des Menschen insofern konstitutiv, als sie ein neugeborenes Wesen zum Teil einer namentragenden Gemeinschaft machen, die verbale Kontaktaufnahme zu anderen Individuen ermöglichen und das Gespräch über Personen gestalten. Welche

---

<sup>3</sup> Die Vorstellung, dass das grammatische Geschlecht (Genus) von Personenbezeichnungen dem sogenannten natürlichen Geschlecht (Sexus) entsprechen soll, entspringt einer sexualistischen Theorie, die das biologische Geschlecht als determinierte Grundkategorie versteht und von einer dichotomen Geschlechterteilung ausgeht. Gerade aber die neutrale Genuszuweisung im Gebrauch von Frauennamen sowie appellativische Personenbezeichnungen wie *der Vamp* für eine Frau oder *die Memme* für einen Mann (Köpcke/Zubin 2009, 133) zeigen, dass die Genus-Sexu-Korrelation in deutscher Sprache keineswegs zwingend sein muss. Das soziale Geschlecht einer Person, sogenanntes Gender, das einer Person durch kulturelle Rollenerwartungen und Werte zugeschrieben wird, wird vielmehr durch die grammatische Kategorie Genus mitkonstruiert und die damit verbundenen kulturspezifischen Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit werden sprachlich kodiert. Wenn auch – um der Terminologie der Genusforschung zu folgen – im vorliegenden Aufsatz von Genus-Sexu-Konvergenz bzw. -Divergenz gesprochen wird, steht Geschlecht als soziale und nicht als biologische Kategorie im Vordergrund.

<sup>4</sup> Dieser Aufsatz entstand im Rahmen des trinationalen Forschungsprojekts „*Das Anna und ihr Hund* – Weibliche Rufnamen im Neutrum. Soziopragmatische vs. semantische Genuszuweisung in Dialekten des Deutschen und Luxemburgischen“ (D-A-CH-Verfahren mit Luxemburg, Schweiz, Deutschland) an der Universität du Luxembourg (LUX), der Universität Freiburg i. Ü. (CH) und der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz (D). Unterstützt wird das Forschungsprojekt durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft, den Schweizerischen Nationalfond und den Fond National de la Recherche Luxembourg.

Funktion nun dem Neutrum in Kontrast zum Femininum in Bezug auf soziale und emotionale Bindungen zukommt, inwiefern also Genus eine sprachliche Möglichkeit darstellt, soziale Nähe auszudrücken, soll in vorliegendem Aufsatz diskutiert werden. Die Soziopragmatik, welche die neutrale Genuszuweisung (mit)steuert, steht somit im Fokus. Es interessiert die Frage, für welche Referenzpersonen, oder konkreter in welchen sozialen Beziehungen das neutrale Genus präferiert wird und welche Unterschiede sich in Bezug auf unterschiedliche soziale Domänen und soziale Rollen – etwa Familienangehörige, Freunde oder auch völlig Unbekannte – zeigen. Dabei beschränken sich die folgenden Ausführungen auf das Genusziel<sup>5</sup> Artikel (zu Form und Funktion der neutralen Personalpronomen *ääs/ihns* in schweizerdeutschen Dialekten cf. Beitrag von Klein/Nübling in diesem Band).

An ausgewählten Daten aus einer Online-Umfrage, die quasi als erste „Sondierung“ einen Überblick über die Verhältnisse in den Dialekten der Deutschschweiz gibt, werden zunächst die potentiellen Einflussfaktoren der (neutralen) Genuszuweisung in der Deutschschweiz im Rufnamengebrauch vorgestellt. Einerseits zeigen sich hier sprachsystematische Faktoren wie beispielsweise die Morphologie der Rufnamen, welche gerade im Deutschschweizer Namensgebrauch einen hohen Stellenwert aufweist (cf. dazu Baumgartner/Christen 2017), andererseits wirken verschiedene aussersprachliche Faktoren auf die neutrale Genuszuweisung ein, wovon ein Faktor im zweiten Teil genauer untersucht wird. In einer „Tiefenbohrung“ wird anhand von Erhebungsdaten aus drei ausgewählten Orten, nämlich Elm im Kanton Glarus, Emmetten im Kanton Nidwalden und der Stadt Luzern, das Sprechen über unbekannte Referenzpersonen mit dem Sprechen über nahestehende Referenzpersonen kontrastiert und eingehender analysiert. Es folgen erste Schlussfolgerungen zur Soziopragmatik der neutralen Genuszuweisung in der Schweiz.

## 2 Online-Umfrage

Um einen Einblick in den dialektalen Rufnamengebrauch und die dazugehörige Genuszuweisung zu erhalten, wurde in der ersten Hälfte des Jahres 2016 eine Online-Umfrage lanciert, die in vier Dialektversionen verbreitet wurde und in der gesamten Deutschschweiz auf grosses Interesse gestossen ist. Um verschiedene Aspekte des Rufnamengebrauchs abzufragen, wurden acht Aufgaben unterschiedlichen Fragetyps entworfen, darunter fiktive Szenarien zur Elizitierung von Rufnamenartikel (siehe Kapitel 2.2), offene Fragen zum eigenen Rufnamengebrauch oder Ankreuzaufgaben mit vorgegebenen Dialektvarianten.

Die Auswertung von 1746<sup>6</sup> vollständig ausgefüllten Fragebogen aus allen Dialektregionen der Deutschschweiz (Stichdatum 30.6.2016) ermöglicht einerseits einen Überblick über die areale

---

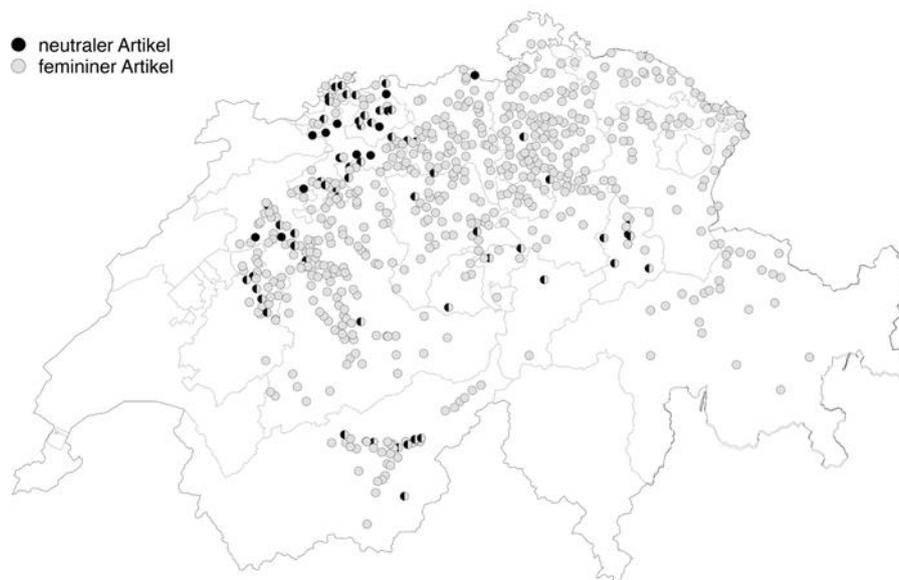
<sup>5</sup> In Rückgriff auf Corbett (1991) wird zwischen Genusauslöser (*controller*) und Genusziel (*target*) unterschieden, wobei das Genusziel ein syntaktisches Element ist, das eine Kongruenzmarkierung verlangt, und der Genusauslöser ein innersprachliches Bezugswort oder aussersprachliches Konzept darstellt, welches die Genuszuweisung steuert.

<sup>6</sup> An der Online-Umfrage haben insgesamt 1325 Frauen (76%) und 421 Männer (24%) teilgenommen. Dabei verteilen sich die Antworten sehr gleichmässig über die Altersstufen zwischen 20 und 70: 55% geben ein Alter zwischen 20 und 50 an, 40% ein Alter zwischen 50 und 80. Die restlichen Dialektsprecherinnen und -sprecher geben ein Alter über 80 bzw. unter 20 an.

Verbreitung und gibt andererseits erste empirische Hinweise auf die grammatischen Ausprägungen und mögliche soziopragmatische Steuerungsfaktoren der (neutralen) Genuszuweisung bei Rufnamen und Personalpronomen. Um eine Grundlage für die weitere Vertiefung zu schaffen, werden im Folgenden ausgewählte Ergebnisse zum Rufnamenartikel aus der Online-Umfrage vorgestellt.

## 2.1 Zur arealen Verbreitung

Zunächst gibt Abbildung 1 Indizien für die areale Verteilung des präonymischen Artikels bei weiblichen Rufnamen (hier: *Maria* und *Ruth*). Auch wenn die Neutrum-Belege auf der Karte (Total: 93) im Kontrast zu den Femininum-Belegen eher spärlich gesät sind, lassen sich Kernzonen der neutralen Artikelverwendung erkennen: Vor allem in der Region Basel/Basel-Land/Solothurn in der Nordwestschweiz (46) und im Kanton Glarus (16) sind neutrale Rufnamen zahlreich belegt.<sup>7</sup> Mehrere Belege für neutrale Frauennamen finden sich auch im südlich gelegenen Oberwallis (7), in den Kantonen Bern (8) und Freiburg (5) sowie in der Zentralschweiz (8). Nur ganz vereinzelte Belege finden sich im Kanton Zürich (2) und im Osten des Kantons Aargau (1). Deutlicher noch als die neutralen Kernzonen ist ein Ost-West-Graben zu erkennen: In den östlichen Teilen der deutschsprachigen Schweiz ist der neutrale präonymische Artikel nicht gebräuchlich, während die Tendenz der neutralen Genuszuweisung von weiblichen Rufnamen gegen Westen zunimmt.



**Abbildung 1: Areale Verteilung für Genus des präonymischen Artikels von weiblichen Rufnamen**

<sup>7</sup> Kartiert wurden insgesamt 31 neutrale Artikelbelege für *Maria* und 88 neutrale Artikelbelege für *Ruth*. In 26 Fällen wird für beide Rufnamen der neutrale Artikel angegeben, 62 Teilnehmende geben nur für *Ruth* und lediglich 5 nur für *Maria* den neutralen Artikel an. Für die Kartierung wurden ausschliesslich Antworten derjenigen Teilnehmenden berücksichtigt, deren Dialektselbstbezeichnungen mit dem angegebenen Wohnort oder einem angegebenen früheren Wohnort übereinstimmen, was eine eindeutige Lokalisierung möglich macht. Ein Belegpunkt entspricht nicht der absoluten Anzahl Belege aus einem Ort – Mehrfachbelege sind möglich –, sondern zeigt lediglich an, dass an jenem Ort das neutrale und/oder feminine Artikelgenus angegeben wird.

## 2.2 Der präonymische Artikel

Ob vor dem Rufnamen ein Definitivartikel (präonymischer Artikel) verwendet wird oder der Rufname artikellos auftritt, ist regional verschieden: Während im ober- und mitteldeutschen Sprachraum der präonymische Artikel gebräuchlich und meist unmarkiert ist, gilt dieser in den nördlichen Dialekten Deutschlands als höchst unüblich, auch wenn eine allmähliche Ausdehnung des pragmatischen Artikelgebrauchs von der Mittelzone, wo der präonymische Artikel stark kontextabhängig auftritt, in Richtung Norden zu beobachten ist (cf. Nübling et al. 2012: 122). In der dialektalen Deutschschweiz ist der obligatorische präonymische Artikel vorherrschend, wenn auch Artikellosigkeit in einigen höchstalemannischen Sprachgebieten belegt ist.<sup>8</sup>

Zur Abfrage des (neutralen) präonymischen Artikels wurden in der ersten Aufgabe der Online-Umfrage Szenarien mit unterschiedlichen Namen entworfen. Zu *Maria*:

Sie haben gestern die gemeinsame Bekannte *Maria* zum Kaffee getroffen. Heute fragt Sie eine Freundin/ein Freund, wen Sie getroffen haben. Was antworten Sie?

Zu *Ruth*:

Ihre Tante *Ruth* ist vor einigen Tagen im Altersheim gestürzt. Ihr Partner/Ihre Partnerin fragt Sie, wer gestürzt ist. Was antworten Sie?

Die beiden weiblichen Referenzpersonen *Maria* und *Ruth* unterscheiden einerseits die phonologische und morphologische Gestalt der Namen, andererseits aber auch die soziale Beziehung zur Sprechinstanz, die in den Aufgabesituationen durch die relationalen Bezeichnungen *Bekannte* und *Tante* zum Ausdruck gebracht wird. Ausserdem ist ein impliziter Hinweis auf das fortgeschrittene Alter der Referenzperson *Ruth* vorhanden, die in einem Altersheim stürzt. Das Alter der Bekannten *Maria* hingegen bleibt unspezifisch.

Ergebnisse:

Referenzperson	fem. Artikel	neut. Artikel <sup>9</sup>	neut. Art./fem. Art.
<i>Maria</i>	1328 (96.3%)	41 (3.0%)	10 (0.7%)
<i>Ruth</i>	1255 (90.7%)	116 (8.4%)	13 (0.9%)

Tabelle 1: Genus des präonymischen Artikels für *Maria* und *Ruth*

<sup>8</sup> So ist beispielsweise für das „Haslitiitsch“ (Dialekt im Berner Oberland) laut Dauwalders Kurzgrammatik (1992) bei Vor- und Familiennamen **kein** Artikel vorgesehen. Eine Ausnahme bilden weibliche Vornamen in der Vollform, „die man als modern empfindet“ und die dann interessanterweise – soziopragmatisch – mit neutralem Artikel markiert werden (Dauwalder 1992:18). Das Beispiel bei Dauwalder (1992:18) lautet: „*Hüeber Xander und Greeti sii mmid dem Auto furt, und ds Claudia ischd ga schiifaren.* (Alexander Huber und Margaretha fuhren mit dem Auto fort, und Claudia ging skifahren)“

<sup>9</sup> Im Gegensatz zur Darstellung auf der Karte (Abbildung 1), wo nur die Belege der neutralen Vollformen *Maria* und *Ruth* kartiert sind, sind in der Auswertungstabelle 1 auch die Kurzformen *Mari(e)*, *Marili*, *Ruthi* und *Ruthli* miteingeschlossen. Desweiteren sind in der vorliegenden Auswertung nur die kartierbaren Belege aufgeführt, also diejenigen Belege, die aufgrund von Angabe des Wohnorts und des Dialekts eindeutig einem Ort in der Deutschschweiz zugewiesen werden können. Ebenfalls unbeachtet bleiben 66 Antworten, die keine Genusangabe zulassen und je ein maskuliner Artikel, die allerdings als (Tipp)Fehler eingeordnet werden.

Vergleicht man die Ergebnisse zum präonymischen Artikel der beiden Frauennamen (siehe Tabelle 1), ist zunächst festzustellen, dass der neutrale Artikel sowohl vor *Maria* als auch vor *Ruth* die Ausnahme darstellt. Interessanterweise werden aber für *Ruth* fast dreimal so viele neutrale Artikel (116) gezählt wie für *Maria*, deren Neutrumpotential offensichtlich kleiner ist. Für die Neutrumaffinität von *Ruth* im Gegensatz zu *Maria* sind verschiedene Gründe denkbar.

Naheliegender ist der Gedanke, dass die unterschiedliche soziale Rolle Einfluss auf die Genuszuweisung hat: Eine Bekannte wie *Maria* besetzt im sozialen Umfeld der Sprecherin oder des Sprechers eine andere Stelle als die verwandte Tante, die zur Familie gehört. Zweitens ist das fortgeschrittene Alter von *Ruth* als Einflussfaktor in Betracht zu ziehen, wobei hier allerdings der direkte Vergleich mit *Maria* fehlt.<sup>10</sup> Drittens wirft der konnotativ aufgeladene Name *Maria* als Referenz auf die Mutter Gottes die Frage nach der Semantik der Namen, oder besser der „Namenbedeutsamkeit“ (Sonderegger 1987) auf, die hier in Zusammenhang mit der neutralen Genuszuweisung mitspielen dürfte.<sup>11</sup> Es ist denkbar, dass sich *Maria* als „heiliger Name“ dem neutralen Genus womöglich versperrt, in ähnlicher Weise, wie früher auch Kurzformen von Heiligennamen als Frevel galten (z. B. *Mari*), das heisst aus Respekt und Pietät Heiligen gegenüber nur volle Namenformen ins Taufregister eingetragen wurden (z. B. *Maria*) (cf. Seibicke 2008: 481).<sup>12</sup>

Die Umfrage zeigt, dass für die jeweiligen Rufnamen bisweilen auch beide Genera angegeben werden, die Genuszuweisung von *Maria* und für *Ruth* folglich variabel ist und damit unterschiedlichen Bedingungen unterliegt. Zwei dieser Bedingungen für die Genusvariation lassen sich aus den Antworten und allfälligen Kommentaren fassen. Zum einen ist es, wie bereits angedeutet, die Morphologie des Namens bzw. der Namensform, die eine grosse Rolle spielt.

---

<sup>10</sup> Die Tendenzen, die sich in den Ergebnissen der Online-Umfrage zeigen, lieferten die Grundlage für die direkten Befragungen an elf ausgewählten Ortspunkten, wo insbesondere die soziale Rolle und das Alter der Referenzperson mithilfe weiterer Methoden systematisch untersucht werden konnten. Zum Faktor Alter siehe Kapitel 3.2.

<sup>11</sup> Die Namensemantik wird in der Forschung generell als „Problemkreis“ behandelt (Lötscher 1995:448). Die Frage nach der Bedeutungshaftigkeit von Namen ist eine, die in sprachphilosophische Diskussionen führt. Traditionell wird zwischen *Nomen Propria* und *Nomen Appellativa* unterschieden, wobei die Unterschiede der beiden Klassen in den verschiedenen Theorien unterschiedlich gefasst werden (cf. Lötscher 1995:449). Während den Eigennamen (*Nomen Propria*), wozu auch die Personennamen gehören, in gewissen Theorien eine Bedeutung grundsätzlich abgesprochen wird, führt Sonderegger (1987) den Terminus *Namenbedeutsamkeit* ein. Darunter versteht er „die Summe der mit einem Namen verbundenen positiven, neutralen oder negativen Assoziationen, Vorstellungen und Gefühle“, die sich „grundsätzlich aus dem Wechselverhältnis zwischen Name und Benanntem“ ergibt (Sonderegger 1987:16). Er weist dann auch auf biblische Rufnamen wie *Maria* hin, die als Heiligennamen vergeben werden und damit Bezug nehmen auf „eine bereits vorhandene, historisch gewachsene Stufe der Bedeutsamkeit“, die im Namengebrauch stets neu aktualisiert wird (Sonderegger 1987:17).

<sup>12</sup> Auffällig ist, dass es im alltäglichen Namengebrauch eher ein Tabu für die Vollform *Maria* zu geben scheint, denn die Kurzform *Mari(e)* ist allgegenwärtig. Zwar werden auch die meisten *Mari(e)s* mit Vollform *Maria* getauft sein, doch könnte diese paradoxerweise gerade aus Respekt und Pietät im inoffiziellen Sprachgebrauch gemieden werden, um auf diese Weise dem offiziellen Sprach- oder Namengebrauch vorenthalten zu bleiben. Es sind zudem tendenziell Sprecherinnen und Sprecher im Alter von über 40 Jahren, die solche Kurzformen angeben. Im Namengebrauch jüngerer Personen scheinen die Kurz- und Diminutivformen bei *Maria* und *Ruth* nicht (mehr) gebräuchlich zu sein.

Denn sowohl für *Maria* wie auch für *Ruth* werden in rund einem Drittel der neutralen Antworten modifizierte Namenformen angegeben; für *Ruth* vornehmlich die Diminutivform auf *-li* (*Ruthli*), für *Maria* eher die Kurzform auf *-i* (*Mari*), wie in Tabelle 2 ersichtlich wird.<sup>13</sup> Dass die Kurzform *Mari(e)* beliebter ist als die analoge Kurzform *Ruthi* und in gewissen Dialektregionen sogar mit femininem Artikel auftritt (*d Mari*), ist wohl auch dem Umstand zu verdanken, dass diese Namensform insofern eine gewisse Eigenständigkeit aufweist, als sie der französischen oder englischen Form von *Maria* (*Marie*, *Mary*) entspricht und in der Schweiz als Taufname vergeben wird.<sup>14</sup>

Namenform	fem. Art.	neut. Art.
<i>Mari(e)</i>	8	17
<i>Marili</i>	-	3
<i>Ruthi</i>	-	2
<i>Ruthli</i>	-	39

**Tabelle 2: Genus des präonymischen Artikels für *Mari(e)*, *Marili*, *Ruthi*, *Ruthli***

Zum anderen ist das variable Genus im Gebrauch von Rufnamen nicht nur mit der Morphologie in Verbindung zu bringen, sondern auch als Hinweis auf die soziopragmatische Dimension der neutralen Genuszuweisung aufzufassen. Metasprachliche Begleitkommentare zur Artikelaufgabe der Online-Umfrage bestätigen für unterschiedliche Dialekte, dass das Genus referenzpersonenabhängig ist (2, 3) und primär der Bekanntheitsgrad (1, 4) sowie das Alter (4, 5) der Referenzperson das Genus des präonymischen Artikels steuern können:

1. „*D Ruth*, *ds Ruth*, beide Arten, je nach Bekanntheitsgrad.“ (weiblich, >80, Altdorf UR)
2. „*S Ruth*, *d Ruth*, je nachdem, um welche Ruth es sich handelt.“ (weiblich, 40–49, Luzern LU)
3. „*D Maria* oder *s Maria*, je nachdem welche Maria ich getroffen habe.“ (weiblich, 40–49, Bad Zurzach AG)
4. „*D Maria* oder *Ds Maria* – je nach Alter/Bekanntschaft.“ (männlich, 20–29, Seedorf BE)
5. „*D Maria* für Erw., *ds Maria* für Kind.“ (weiblich, 60–69, Naters VS)

Zwar wird in diesen Kommentaren nicht ausgeführt, inwiefern der Bekanntheitsgrad eine Rolle spielt, doch deuten andere Kommentare daraufhin, dass gilt: Je vertrauter die Referenzperson,

<sup>13</sup> Sowohl das Suffix *-li* als auch das Suffix *-i* sind historisch gesehen als Diminutivsuffixe zu behandeln (cf. dazu Baumgartner/Christen 2017). Das *-i*-Suffix hat diese Produktivität jedoch weitgehend verloren und dient heute hauptsächlich dazu, Kurzformen zu bilden (cf. Hodler 1911:115), die nichtsdestotrotz vor allem in Referenz auf nahestehende Personen verwendet werden. Das *-li*-Suffix hingegen ist weiterhin das produktivste Diminutivsuffix in der Deutschschweiz (cf. Baumgartner/Christen 2017: 120–124). Aus diesen Gründen wird hier terminologisch zwischen *Kurzform* (auf *-i*) und *Diminutivform* (auf *-li*) unterschieden.

<sup>14</sup> *Marie* erlebte insbesondere in den 1940er-Jahren einen Boom: 1946 wurden in der deutschsprachigen Schweiz 346 Mädchen *Marie* getauft, wobei die Namengebungsmotive nicht überliefert werden. Es bleibt also unklar, ob *Marie* als deutsche Kurzform von *Maria* oder als französischer Rufnamen *Marie* ausgewählt wurde. Nach einem Abwärtstrend zeigt die Kurve seit 2000 wieder leicht nach oben: 2017 wurde *Marie* 56 Mal vergeben (cf. Die Vornamen der Schweiz. Online.).

desto eher wird neutrales Genus zugewiesen. So auch in diesem Kommentar einer Teilnehmerin:

„Die Vertrautheit mit den Personen macht einen Unterschied in der Anrede. Man kann *ds Evelyne* sagen, oder *d Evelyne*. Das erstere ist allerdings viel vertrauter, man würde zum Beispiel nicht sagen *ds Evelyne Widmer-Schlumpf* [ehemalige Bundesrätin, Anmerkung GB]. Spricht man aber von einer Verwandten oder besonders auch von einem Kind, ist die erste Variante sehr gebräuchlich. Es wirkt ähnlich wie eine Verkleinerungsform.“

(weiblich, 40–49 Jahre, Freiburger Dialekt)

### 2.3 Einflussfaktoren der neutralen Genuszuweisung

Aus den Ergebnissen der Online-Umfrage ist vor allem festzuhalten, dass es für die neutrale Genuszuweisung des Artikels in der Deutschschweiz nicht nur eine bestimmte Regel zu geben scheint, sondern diese in ein ganzes Netz an namengebundenen und personengebundenen Einflussfaktoren eingeflochten ist (siehe Abbildung 2). Auf der einen Seite stehen sprachsystematische Faktoren wie die bereits erwähnte Morphologie der Namen oder aber lautliche Aspekte der Rufnamen wie Aussprache oder Euphonie (Wohlklang), die in Laienkommentaren auch öfters angeführt werden.<sup>15</sup> Hinzu kommen Aspekte der Namenbedeutsamkeit, die einem Namen teilweise als kollektiv verankerte oder als individuelle Konnotationen anhaften und durch die Referenz auf bestimmte Personen reproduziert und vielleicht auch mit neuen Bedeutungen angereichert werden. Wie in der Grafik ersichtlich wird, tragen sowohl namengebundene als auch personengebundene Faktoren zur Bedeutsamkeit eines Namens bei, die deshalb auch dazwischen anzusiedeln ist. Auf der anderen Seite stehen die soziopragmatischen Einflussfaktoren, wozu das Alter, der soziale Status oder die Bekanntheit gehören.

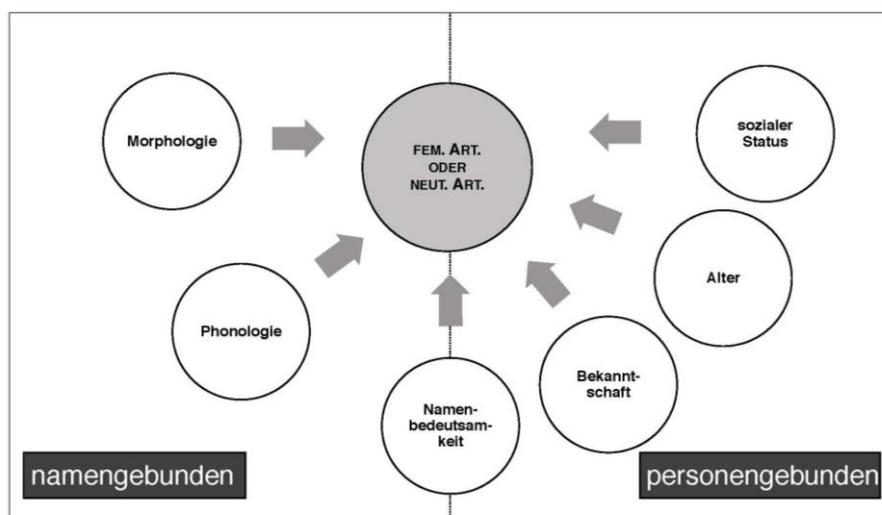


Abbildung 2: Einflussfaktoren der neutralen Genuszuweisung

<sup>15</sup> So heisst es in einem Kommentar: „Dann gibt es auch Namen, bei denen die eine oder die andere Form schlechter ‚aussprechbar‘ sind und ‚in den Ohren stören‘, dort werden die Regeln dann oft auch geändert“ (weiblich, 30–39 Jahre, Solothurn SO). Konkreter wird eine zweite Teilnehmerin der Online-Umfrage, die an Beispielen ihre Ausspracheproblematik ausführt: „Frauennamen mit *D* werden immer zu *ds*, weil man *d Doris* kaum aussprechen kann. *Ds Doris* geht leichter. Dasselbe mit Vokalen; *ds Anna* und *ds Evelin* ist einfacher“ (weiblich, 30–39 Jahre, Lungern OW).

Die Online-Umfrage zur Situation in der Deutschschweiz sowie Hinweise aus der Literatur und aus ersten Studien haben gezeigt, dass insbesondere dem Faktor ‚Bekanntheit‘ eine besondere Relevanz zukommt. Wie sich nun die Facetten von sozialen Beziehungen auf die (neutrale) Genuszuweisung im Rufnamegebrauch auswirken, soll in der folgenden „Tiefenbohrung“ behandelt werden.

### 3 Direkte Erhebungen

Um das Bündel der soziopragmatischen Einflussfaktoren methodisch besser fassen zu können, wurden mündliche Erhebungen an insgesamt elf Ortspunkten in der Deutschschweiz geplant und durchgeführt.<sup>16</sup> Im Gegensatz zur breit angelegten Online-Umfrage, die nur begrenzte Einblicke in das persönliche Beziehungsnetz der Befragten zuließ, sollten in den mündlichen Erhebungsgesprächen reale Referenzpersonen und das reale soziale Umfeld der Befragten mit all seinen Namen und Namensformen im Zentrum stehen. Das Sprechen über nahestehende Referenzpersonen auf der einen Seite und über persönlich unbekannte Drittpersonen auf der anderen Seite steht denn auch im Fokus der folgenden Analysen.

#### 3.1 Die Daten

Die Grundlage für die vorliegende Tiefenbohrung bilden acht mündliche Erhebungen aus den drei Ortschaften Elm im Kanton Glarus, Emmetten im Kanton Nidwalden und der Stadt Luzern in der Zentralschweiz.<sup>17</sup> Insgesamt wurden in diesen drei Ortschaften 19 Personen befragt, wobei an einer Erhebung jeweils zwei bis vier Personen gleichzeitig teilnahmen. Die Probandinnen und Probanden verteilen sich über die Altersstufen hinweg, sind aber vor allem der mittleren und älteren Generation zuzuordnen (siehe Tabelle 3).

Alter	< 24 J.	25–39 J.	40–64 J.	65–79 J.	> 80 J.
Ort 1: Elm	♀	♀	♀ ♀		♀ ♀
Ort 2: Emmetten		♀	♀ ♀ ♀	♀ ♀ ♀	
Ort 3: Luzern		♀	♀ ♀	♀ ♀ ♀	

Tabelle 3: Verteilung der Probandinnen und Probanden nach Alter und Ort

Im Folgenden liegt der Fokus, ungeachtet des Alters und Geschlechts der Sprechenden, auf den Erscheinungsformen und Erscheinungsdomänen der neutralen Rufnamen in zwei unterschiedlichen Gesprächsaufgaben.<sup>18</sup>

<sup>16</sup> Die Befragungen von insgesamt 81 Personen unterschiedlicher Generationen wurden zwischen September 2016 und September 2017 in Visperterminen VS, Hospental UR, Schwyz SZ, Emmetten NW, Elm GL, Lauterbrunnen BE, Saanen BE, Plaffeien FR, Luzern LU, Nunningen SO, Basel BS durchgeführt.

<sup>17</sup> Für die vorliegende Auswertung wurden einerseits Gesprächsdaten aus Elm GL ausgewählt, ein Bergdorf in einer Dialektregion, die sich aufgrund der Ergebnisse der Online-Umfrage als eine der Neutrum-Kernzonen herauskristallisierte, und andererseits aus dem ländlichen Ort Emmetten NW in der Zentralschweiz, das wie Elm GL dem höchstalemannischen Dialektraum zuzuordnen ist. Die Stadt Luzern LU repräsentiert schliesslich als urbaner Kontrapunkt eine hochalemannische Sprachvarietät.

<sup>18</sup> Wenn auch eine Ausgewogenheit der Geschlechter angestrebt wurde, präsentiert sich ein leicht anderes Bild, was primär auf die Schwierigkeit zurückzuführen ist, jüngere „ortsfeste“ Probandinnen und Probanden für die jeweiligen Ortspunkte zu rekrutieren. In der traditionellen Dialektologie zeichnet sich ein „ortsfester“ Proband,

### 3.2 Sprechen über unbekannte Referenzpersonen

Um ein Gespräch über unbekannte, fremde Referenzpersonen anzuregen, wurden den Befragten vier kurze Videosequenzen vorgelegt, die zu beschreiben und simultan zu kommentieren waren. In jeder Videosequenz tritt eine weibliche Protagonistin auf, die sich in Bezug auf ihr Alter von den anderen unterscheidet. Vertreten sind vier verschiedene Lebensalter: vom kleinen Mädchen (*Emma*) über die jugendliche Studentin (*Miriam*), der erwachsenen Mutter (*Annette*) bis zur Seniorin (*Elsa*). Der Gebrauch von Rufnamen und weiteren Referenzmitteln wurde in diesem Videoexperiment so elizitiert, dass jeweils vor Beginn der Videosequenz der Name für die jeweilige Protagonistin eingeblendet wurde (z. B. *Miriam*). Da unter Umständen auch phonologische und morphologische Aspekte der Namen einen Einfluss auf die Genuszuweisung haben können, wie in Abschnitt 2.3 angetönt wurde, wurden die Namen so gewählt, dass sowohl unterschiedliche weibliche Namenendungen vertreten (*Annette*, *Miriam*, *Emma*, *Elsa*) wie auch zwei Namen darunter waren, die sich aus phonologischer und morphologischer Perspektive kaum unterscheiden (*Emma*, *Elsa*). Die Versuchsanlage mit beschränkter Anzahl Gewährspersonen pro Ort bzw. Ortsdialekt liess es nicht zu, die vorgegebenen Namen der Protagonistinnen randomisiert abzufragen, um so die morpho-phonologischen Faktoren besser zu kontrollieren.

#### Ergebnisse:

In den ausgewerteten 19 Beschreibungen der vier Videosequenzen sind 237 Nennungen der vier Namen belegt, wovon 208 einen bestimmbar Artikel aufweisen. Deutlich zeigt sich in den Daten aus Elm, Emmetten und Luzern, dass der neutrale Artikel für keine der vier Protagonistinnen, auch nicht für die jüngste, die präferierte Form ist (siehe Tabelle 4). Bei Rufnamen von Referenzpersonen, welche die Sprecherinnen und Sprecher nicht persönlich kennen, ja welche ihnen gänzlich unbekannt sind, wird also ungeachtet des Alters der Referenzperson eine Genus-Sexu-Kongruenz angestrebt; der präonymische Artikel folgt dem Natürlichen Geschlechtsprinzip (NGP) und weist das feminine Genus auf. Dass gerade die Protagonistin im mittleren Alter (*Annette*) eine leicht höhere Neutrumaffinität aufzeigt als die anderen, ist wohl auf die zusätzliche Tochter im Video zurückzuführen, die zweimal mit *ds Anett(e)s Tochter* eingeführt wird. Der präonymische Artikel *ds* wird hier als Neutrum mitgezählt, sein Status als neutraler Artikel ist in diesem Fall jedoch höchstumstritten. Bösiger (2017) kommt in ihrer Masterarbeit, die auf Daten aus der Online-Umfrage zum Namengebrauch in der Deutschschweiz basiert, zum Schluss, „dass der Genitivartikel *s* keinesfalls als Neutrum (bzw. Maskulinum) angesehen werden darf, sondern in seinem Genus nicht zu bestimmen ist“ (Bösiger

---

eine „ideale“ Probandin durch einen möglichst kleinen Mobilitätsradius und „community nativeness“ aus (Britain 2016: 225). Damit ist die traditionelle Dialektologie – wenn auch heute nicht mehr ganz so stark – dem Paradigma des Sedentarismus verpflichtet, wie Britain (2016) in seinem Aufsatz „*Sedentarism and nomadism in the sociolinguistics of dialect*“ ausführt. Dass man unter diesem Paradigma gerade bei der Rekrutierung von jüngeren Sprecherinnen und Sprechern, die teilweise schon in ihrer Schulzeit mobil sein „müssen“, an methodische Grenzen stösst und darum das Credo „that humans are all mobile“ (Britain 2016: 237) heute zu beherzigen ist, wird offensichtlich.

2017: 61).<sup>19</sup>

Referenzperson	fem. Art.	neut. Art.
<i>Emma</i>	43 (93.5%)	3 (6.5%)
<i>Miriam</i>	50 (94.3%)	3 (5.7%)
<i>Annette</i>	56 (90.3%)	6 (9.7%)
<i>Elsa</i>	44 (93.6%)	3 (6.4%)

Tabelle 4: Genuszuweisung (Artikel) bei unbekanntem Referenzpersonen

Interessant sind nun vor allem die Fälle von intraindividuelle Genusvariation bzw. von Genuswechseln oder -schwankungen bei gleichbleibender Referenzperson, wie sie in vereinzelt Videobeschreibungen aus den ländlichen Ortspunkten Elm und Emmetten zu beobachten sind. Brisanterweise zeigen diese Genuswechsel (1–3) alle das gleiche Muster auf, und zwar: **neut. Art. → fem. Art.**

- 1 ElmPBW60: *ds Miriam* (neut.) → *d Miriam* (fem.) → *d Miriam* (fem.)  
 2 ElmPBW60: *ds Anett* (neut.) → *vo der Anett* (Dat.) (fem.)  
 3 Emmetten-  
 PBW48: *s Miriam* (neut.) → *d Frida*<sup>20</sup> (fem.)

Nur eine der Referenzketten beginnt mit femininem Artikel, wird sodann durchbrochen durch neutrales Genus, bevor die nächsten zwei Rufnamen wieder femininen Artikel tragen (4).

4. ElmPBM18: *d Miriam* (fem.) → *ds Miriam* (neut.) → *d Miriam* (fem.) (2x)

Die Dominanz des femininen Artikels vor den weiblichen Rufnamen und die Genus-Korrekturen zugunsten des Femininums zeigen an, dass das Neutrum in den entsprechenden Dialekten zwar durchaus möglich ist in Referenz auf weibliche Personen, im Sprechen über persönlich unbekannte Personen jedoch nicht das adäquate Genus zu sein scheint. Die soziale Distanz, die gegenüber diesen Unbekannten besteht, kommt somit im Artikelgebrauch auf sprachlicher Ebene zum Ausdruck.

### 3.3 Sprechen über nahestehende Referenzpersonen

Dass sich die beobachtete Tendenz im Sprechen über die vier unbekanntem Videoprotagonistinnen von den Ergebnissen aus den Gesprächen über nahestehende Referenzpersonen unterscheidet, zeigt sich in der folgenden Auswertung.

Als Gesprächsstimulus für das Sprechen über nahestehende Personen boten sich persönliche Bilder an, wie sie oft in privaten Fotoalben zusammengestellt sind. Das Fotoalbum als eine Art

<sup>19</sup> Die Autorin kann anhand von Daten aus der Online-Umfrage (2016) die in den Grammatiken zum Schweizerdeutschen ausgewiesene Tendenz bestätigen, dass der Genitiv-Artikel von Rufnamen keine Unterscheidung zwischen Femininum und Neutrum mehr zulässt, da der alte Genitiv im Femininum, *d(e)r Annas Hund*, zugunsten des neutralen/maskulinen Artikels aufgegeben wurde, *(d)s Annas Hund*. An Genitiven ist somit kein Genus mehr erkennbar.

<sup>20</sup> Ein referentielles Missverständnis führte dazu, dass die Probandin in diesem Beispiel den falschen Rufnamen (*Frida*) in Referenz auf die Protagonistin des Videos, *Miriam*, braucht.

von „Tagebuch, eine Erzählung einer persönlichen Geschichte mit einem Anfang und einem Ende, aber mit vielen Lücken“ (Mathys 2005: 78), wie es in einer kulturwissenschaftlichen Arbeit zum Fotoalbum „als visuelle Spur einer Lebensgeschichte“ (ibid.) heisst, erlaubt ein freies Gespräch über verschiedene Personen aus dem sozialen Umfeld der Befragten.<sup>21</sup>

Im Gegensatz zum Videoexperiment, wo die Gesprächsbedingungen für alle gleich waren, was die Daten vergleichbar macht, unterscheiden sich die Fotoalbum-Gespräche stark voneinander. Einerseits variierte die Anzahl der abgebildeten Personen, andererseits stammten die persönlichen Bilder aus ganz unterschiedlichen Zeiten, erzählten etwa Kindheits-, Schulzeit- oder Hochzeitsgeschichten. Aus ganz unterschiedlichen Gesprächen ist eine Vielzahl an Namen(formen) und weiteren Referenzformen zusammengekommen, die trotz methodischer Einschränkungen einen Einblick in die (neutrale) Genuszuweisung im Sprechen über nahestehende, vertraute Personen ermöglicht und damit einen Kontrast zu den Videobeschreibungen bzw. zum Sprechen über Unbekannte setzt.

### Ergebnisse:

In den freien Gesprächen über Fotografien aus dem privaten Fundus der Probandinnen und Probanden fallen insgesamt 989 Rufnamen für Einzelpersonen an.<sup>22</sup> Davon werden 837 von einem präonymischen Artikel begleitet und sind damit für die vorliegende Auswertung überhaupt relevant. Wie sich in Tabelle 5 zeigt, sieht die Verteilung des Artikelgenus bei männlichen und weiblichen Rufnamen für nahestehende Personen aus dem Fotoalbum anders aus als diejenige bei unbekanntem Referenzpersonen im Video, wo knapp 8% aller genannter Namen neutrales Genus aufweisen. Hier sind es deutlich mehr: Vor fast einem Drittel aller weiblicher Rufnamen steht ein neutraler Artikel (26.5%).

Sexus der Referenzperson	fem. Art.	mask. Art.	neut. Art.
Männlich	-	372 (99.7%)	1 (0.3%)
Weiblich	340 (73.3%)	1 (0.2%)	<b>123 (26.5%)</b>

**Tabelle 5: Genuszuweisung (Artikel) bei nahestehenden Referenzpersonen**

Nicht erstaunlich ist es, dass der neutrale Artikel fast ausschliesslich vor weiblichen Rufnamen erscheint, während der präonymische Artikel männlicher Rufnamen(formen) mit einer einzigen Ausnahme maskulin ist.<sup>23</sup> Ein weiblicher Rufname in Emmetten – *de Maggu* für *Margrit* – weist allerdings maskulines Genus auf, was auf das vokalisierte *-el*-Suffix (hier *u*-Suffix) zurückzuführen ist, das im Rufnamengebrauch der Schweiz „weniger als Diminutivsuffix

<sup>21</sup> Bereits im Vorfeld der direkten Erhebung wurden die Probandinnen und Probanden brieflich aufgefordert, zwei bis drei Gruppenfotos aus dem persönlichen Fotoalbum für die Erhebung vorzubereiten, die sie dann im Erhebungsgespräch erläutern würden.

<sup>22</sup> Neben Rufnamen für Einzelpersonen wurden in den Gesprächen vereinzelt auch Familienplurale wie etwa *s Feelmes* („die Fehlmanns“) genannt. Diese werden in der vorliegenden Analyse nicht berücksichtigt.

<sup>23</sup> In Emmetten NW braucht der älteste Proband PBM79 in Referenz auf einen Mann aus dem Dorf einmal die neutrale Kurzform *s Juili* (vermutlich zu *Julius* oder *Julian*). Neutrale Kurzformen für Männer sind im höchstalemannischen Sprachraum, namentlich in Teilen des Berner Oberlands, im Oberwallis sowie im Urserental im Kanton Uri belegt. Der Beleg des ältesten Probanden aus Emmetten NW könnte jedoch Hinweis darauf sein, dass die männlichen Neutra einst auch in der Zentralschweiz gebräuchlich waren.

denn als Vergrößerungssuffix“ (Baumgartner/Christen 2017: 117) betrachtet wird und in gewissen Dialekten der Zentralschweiz auch bei weiblicher Referenz mit maskulinem Genus einhergehen kann. Zumindest in der älteren Forschungsliteratur wird für die *-el-* und *-le-*Suffixe im Namengebrauch eine pejorative Funktion beschrieben. Laut Fischer (1960) käme den modifizierten Rufnamen ein „abschätzige[r] Nebensinn“ (Fischer 1960: 470) insbesondere dann zu, wenn sie sich auf weibliche Personen beziehen.

Schaut man die 123 neutralen weiblichen Rufnamen genauer an, so fällt erneut auf, dass fast die Hälfte als Kurzform eines Rufnamens – die meisten enden auf *-i* – bestimmt werden kann. Daneben sind aber dennoch 63 Vollformen, solche Rufnamen also, die keine Hinweise aufweisen, dass es sich um eine modifizierte Form eines Taufnamens handelt (etwa *s Alice*, *s Marianne* oder *s Doris*).<sup>24</sup> Dass Vollformen genauso vertreten sind wie Kurzformen, deutet erneut daraufhin, dass für die neutrale Genuszuweisung in der Deutschschweiz nicht nur die Morphologie zuständig sein kann, sondern eine Soziopragmatik mitspielt, die sowohl die Kurzformen auf *-i* wie auch die neutralen Vollformen ermöglicht.

Dass in Referenz auf Nahestehende deutlich mehr neutrale Rufnamen gebraucht werden als auf persönlich Unbekannte, bestätigt die These der Soziopragmatik der Nähe, die dem Neutrum anhaftet. Wenn man nun versucht, das Auftreten des Neutrums bei persönlicher Bekanntschaft in Bezug zu verschiedenen sozialen Domänen zu setzen, können die Rufnamen aufgrund des fotografischen Kontexts und von mündlichen Informationen zu den Abgebildeten verschiedenen Bekanntschaftstypen zugeordnet werden.<sup>25</sup>

<b>Bekanntschafftstyp</b>	<b>fem. Art.</b>	<b>neut. Art.</b>
Rufnamen für aktuelle Freundinnen/Bekannte	98 (76.6%)	30 (23.4%)
Rufnamen für frühere Freundinnen/Bekannte	<b>49 (50.0%)</b>	<b>49 (50.0%)</b>
Rufnamen für Verwandte	192 (82.4%)	41 (17.6%)

**Tabelle 6: Genuszuweisung (Artikel) von weiblichen Rufnamen bei unterschiedlichem Bekanntschaftstyp**

In Tabelle 6 wird deutlich, dass weder die soziale Domäne der Freundschaft/Bekanntschafft noch die soziale Domäne der Verwandtschaft das neutrale Genus als ausschliessliche Form für nahestehende Referenzpersonen vorsieht. Auffällig ist jedoch in der genaueren Analyse, dass in der Kategorie der früheren Freundinnen/Bekannteten, sprich ehemaligen Schulfreundinnen oder Jahrgängerinnen, die beispielsweise zusammen Konfirmation feierten, der neutrale Artikel genauso häufig auftaucht wie der feminine Artikel, während das Neutrum in der sozialen Domäne der Verwandtschaft im Vergleich dazu seltener in Erscheinung tritt. Dass neutrale Rufnamen gerade im schulischen Umfeld fruchtbaren Boden finden und im Gespräch den ehemaligen Kommilitoninnen und Kommilitonen auch später noch bis ins fortgeschrittene Alter anhaften, ist dem kreativen Umgang mit Rufnamen von Kindern und Jugendlichen zuzuschreiben,

<sup>24</sup> Die Linie zwischen Kurzform und Vollform kann allerdings nicht trennscharf gezogen werden kann, denn Kurzformen auf *-i* können durch „die extensive Nutzung dieses Suffixes“ (Baumgartner/Christen 2017: 118) im Laufe der Zeit zu Vollformen mausern und dementsprechend auch als Taufnamen vergeben werden (z. B. *Heidi*, *Conny*).

<sup>25</sup> Nicht ganz alle Rufnamen beziehen sich auf Personen, die einem der drei Bekanntschaftstypen zugeordnet werden können. 3 neutrale Rufnamen und 1 femininer Rufname werden von den jeweiligen Sprecherinnen in den Gesprächen als Selbstbezeichnungen verwendet und deshalb in Tabelle 6 nicht berücksichtigt.

der zu Bildung und Modifizierung von Über- und Kurznamen anregt(e). Verschiedene Arbeiten zu inoffiziellen Rufnamen weisen auf diese Kreativität hin und nutzten ebendiese für ihre empirischen Untersuchungen.<sup>26</sup>

Analysiert man die Daten auf der Ebene der einzelnen Probandinnen und Probanden, so fallen vor allem zwei Sprecherinnen und ein Sprecher auf, die das Neutrum für ehemalige Schulfreundinnen im Gespräch deutlich präferieren: Die ältere Probandin PBW70–79 aus Luzern verwendet 19 von 23 Rufnamen mit neutralem Artikel, in den Gesprächen der jüngeren Probandin PBW32 und des jungen Probanden PBM18 aus Elm stehen 15 bzw. 12 neutrale Rufnamen 8 bzw. 5 Rufnamen mit femininem Artikel gegenüber. In Emmetten allerdings wird in den Gesprächen über frühere Schulkolleginnen mit einer Ausnahme (*s Hanni*) feminines Genus realisiert. Bemerkenswert ist nun, dass die ältere Probandin aus Luzern mehr neutrale Namenformen auf *-i* oder *-li* als neutrale Vollformen realisiert (12 Kurzformen wie z. B. *Käthi* oder *Kläärli*; 7 Vollformen), während die jüngeren Probanden in Elm ausnahmslos neutrale Vollformen brauchen (27 Vollformen, etwa *ds Johanna*, *ds Romana*, *ds Natalie*). Die einzige in Elm belegte Kurzform in der sozialen Domäne der früheren Schulfreundinnen stammt wiederum von einem älteren Probanden (PBM56): *ds Regi* (*Regula*). Für die jüngeren Sprecherinnen und Sprecher scheinen also gewisse Kurzformen oder zumindest Diminutivformen wie etwa *Kläärli* oder *Gritli* nicht mehr zum aktiven Namengebrauch zu gehören. Die Namenmode wandelte sich – „Wer heute *Elisabeth* getauft wird, wird nicht mehr *Bethli*, sondern *Lisa* gerufen“ (Christen 1998: 275) – und mit ihr womöglich in gewissen Dialekten auch die neutrale Genuszuweisung, die eine Ausweitung auf Vollformen erfährt. Inwiefern diese neutralen Vollformen eine neue Art von Spitznamen darstellen, wird in Kapitel 4 dargelegt.

Auch in diesen Einzelgesprächen über (frühere) Bekannte und Verwandte ist intraindividuelle Genusvariation zu beobachten. So führt der junge Proband aus Elm (PBM18) eine Schulkollegin als *s Alexandra* ein, wechselt dann bei der nächsten Nennung zum Femininum, bevor er zum neutralen Artikel zurückkommt und diesen in einer weiteren Namennennung auch beibehält (1):

1 ElmPBM18: *s Alexandra* (neut.) → *d Alexandra* (fem.) → *s Alexandra* (neut.) (2x)

Auch im Gespräch von PBW32 aus Elm verlaufen die Genuswechsel in ähnlichem Muster, das neutrale Genus scheint sich auch hier durchzusetzen (2–3). Anders PBW70–79 aus Luzern, die von *d Rita* (fem.) zu *s Rita* (neut.) und zurück zu *di chlii Rita* (fem.) schwankt.

2 ElmPBW32 *s Regula* (neut.) → *d Regula* (fem.) → *s Regula* (neut.) (4x)

3 ElmPBW32: *d Sonia* (fem.) → *d Sonia* (fem.) → *s Sonia* (neut.)

4 LuzernPBW70–79: *d Rita* (fem.) → *s Rita* (neut.) → *di chlii Rita* (fem.)

<sup>26</sup> Der Umstand, dass im schulischen Umfeld viele inoffizielle Rufnamen gebildet und gebraucht werden, haben sich z. B. Kany (1993, 1999), Debus (1988) und Naumann (1976) für ihre Untersuchungen zu Bildung, Gebrauch und Beliebtheit von Spitznamen zunutze gemacht, indem sie grosse Schülergruppen mithilfe von standardisierten Fragebogen befragten. Laut Naumann (1976) soll die Zahl der Spitznamen vor allem von der 5.–8. Klasse zunehmen und nach der 10. Klasse wieder zurückgehen; 85% der Schülerinnen und Schüler hätten in ihrer Schulzeit mindestens einen Spitznamen (cf. auch Nübling 2015: 116).

Auch wenn es aufgrund der wenigen Namennennungen nicht immer möglich ist, eine eindeutige Tendenz festzustellen, dominiert in den ausgewerteten Gesprächen über Bekannte und Verwandte ein Wechselsmuster, das in die entgegengesetzte Richtung als bei den Videobeschreibungen zeigt: **fem. Art. → neut. Art.**

Dieses Muster bzw. die Präferenz des Neutrums bestätigt sich auch in den Gesprächen über verwandte Referenzpersonen. Für die Referenzperson Tochter zeigt sich variables Genus in folgenden Referenzketten:

5 EmmettenPBW 70–79:	<i>vo der Maritheres</i> (fem.)	→ <i>ds Maritheres</i> (neut.)	
6 Emmetten PBW48:	<i>d Maya</i> (fem.)	→ <i>s Maya</i> (neut.)	
7 EmmettenPBW70:	<i>de Mirta</i> (Dativ fem.)	→ <i>s Mirta</i> (neut.)	
8 LuzernPBW70:	<i>d Claudia</i> (fem.)	→ <i>d Claudia</i> (fem.)	→ <i>mit em Claudia</i> (Dativ neut.)
	→ <i>em Claudia</i> (neut.)	→ <i>d Claudia</i> (fem.)	→ <i>d Claudia</i> (fem.)

Auch hier führen die meisten Wechsel in der Genuszuweisung hin zum neutralen Artikel (5–7). Die Sprecherin aus Luzern (8) allerdings wechselt nach zwei neutralen Dativformen wieder zurück zum Femininum, das ihr offensichtlich als adäquate Form im Nominativ erscheint. Hier drängt sich die weiterführende Frage auf, ob Genus und Kasus insofern interagieren, als der Dativ das neutrale Genus begünstigt und darum neutrale Rufnamen im Dativ (*em Claudia*) längeren Bestand haben als im Nominativ, wo das auffällige Kasusflexiv *s* das neutrale Genus anzeigt (Nominativ: *s Claudia*).

#### 4 Neutrale Spitznamen

Die Auswertungen der Gesprächsdaten aus den ländlichen Ortschaften Elm und Emmetten sowie der Stadt Luzern erlaubten einen ersten Einblick in das laufende Forschungsprojekt, welches das Neutrum im schweizerdeutschen Rufnamengebrauch untersucht. Es hat sich für die drei Orte in der Schweiz bestätigt, dass neutrale Rufnamen – Kurz- und Vollformen – vor allem im Gespräch über nahestehende Referenzpersonen auftreten, während das Fehlen einer persönlichen Bekanntschaft die neutrale Genuszuweisung hemmt.

Die unterschiedlichen Belegzahlen von neutralem und femininem Artikel bei Rufnamen von unbekanntem und nahestehenden Referenzpersonen sowie die beobachteten Fälle von Genusvariation, die ein unterschiedliches Muster aufweisen, sind als klare Indizien für eine sozio-pragmatische Genuszuweisung aufzufassen: Der feminine Artikel wird wenig vertrauten, ja gar unbekanntem Referenzpersonen zugewiesen, der neutrale Artikel ist für Rufnamen persönlich bekannter Referenzpersonen vorgesehen. Dabei kann es zu Genuskonflikten kommen, wo das Genus bei gleichbleibender Referenz wechselt und sich schliesslich – je nach Beziehung zur Referenzperson und allenfalls auch je nach Gesprächskonstellation<sup>27</sup> – das eine oder andere

<sup>27</sup> Dass bei Referenz auf nahestehende Personen eine variable Genuszuweisung beobachtet werden kann, wo zuerst der feminine Artikel realisiert wird, bevor sich das familiäre Neutrum durchsetzen kann, ist auch nicht zuletzt vor dem Hintergrund des sogenannten Beobachterparadoxons zu betrachten, das Labov 1972 erstmals als methodische Problematik für die linguistische Feldforschung benannt hat (cf. Schlobinski 1996: 19). Die triadische Ge-

Genus durchsetzt. Anhand von Gesprächsdaten aus anderen Erhebungsorten wird in weiteren Analysen zu überprüfen sein, ob sich auch andernorts diese Variationsmuster zeigen, die Evidenz für einen Zusammenhang zwischen Neutrum und sozialer Nähe bzw. Distanz schaffen, der auch in Bezug auf die historische Entwicklung der neutralen Genuszuweisung im Namensgebrauch eine relevante Rolle zu spielen scheint.

Dass gerade in den sozialen Domänen der persönlichen Bekanntschaft, der Freundschaft und Verwandtschaft viele modifizierte Rufnamen im Neutrum – verkürzte Rufnamen mit *-i-* und *-li-*-Suffixen – belegt sind, ist nicht verwunderlich, da sich das morphologisch geforderte Neutrum bei weiblicher Referenz dort gegen die semantische Genuszuweisung, welche die Kongruenz von weiblichem Sexus und femininem Genus vorsieht, durchzusetzen vermag. Auch in historischen Daten hat sich bisher gezeigt, dass in den hoch- und höchstalemannischen Dialekten v. a. die modifizierten Rufnamen und Verwandtschaftsnamen, die in Kontexten der sozialen Nähe entstehen und das familiäre Sprechen unter bzw. über Freunde/n und Verwandte/n prägen, besondere Beachtung verdienen (cf. dazu Baumgartner/Christen 2017). Solche (neutralen) Diminutivnamen drücken nicht nur Verkleinerung, sondern auch Zärtlichkeit aus und sind gerade darum in intimen Sphären anzutreffen, wie Christen (1998) schreibt:

„Die Diminutive, die als Ursache der neutralen Genuszuweisung anzusehen sind, sind funktional ja nicht nur Verkleinerungs- sondern auch Zärtlichkeitsformen, die durch ihre spezifischen Gebrauchsbedingungen an einen bestimmten Grad von Intimität gebunden sind, wie er etwa in einer Familie oder einem Freundeskreis gegeben ist, Gebrauchsbedingungen, die allenfalls auch in kleinen dörflichen Gemeinschaften mit geringer sozialer Schichtung und hohem gegenseitigem Bekanntheitsgrad anzutreffen sind.“

(Christen 1998: 275)

Nach Nübling et al. (2012) werden modifizierte Rufnamen den inoffiziellen Rufnamen zugeordnet und als hypokoristische Namen oder „Spitznamen“ begrifflich gefasst.<sup>28</sup> Spitznamen

---

sprachskonstellation „SprecherIn“/„ProbandIn“ – „Referenzperson“ – „GesprächspartnerIn“/„Exploratorin“ beeinflusst die Genuszuweisung insofern, als das Gesprächsgegenüber in diesen Einzelaufgaben jeweils die „fremde“ Exploratorin ist. Diese Gesprächstriade unterscheidet sich von Erhebung zu Erhebung in Altersdifferenz zwischen Exploratorin und Gewährspersonen oder auch im kommunikativen Höflichkeitsverhältnis (per Du vs. per Sie), das zu Beginn der Begegnung etabliert wird. Im Sprechen über Nahestehende kann also der feminine Artikel als formale Distanzform im Gespräch mit der unbekanntem Exploratorin zunächst als die passende Form angesehen werden, bevor sich das formale Prinzip im Laufe des Erhebungsgesprächs der familiären, neutralen Genuszuweisung weicht. Fotos und Fotoalben sind etwas Intimes, was man grundsätzlich privat hält, und doch etwas, über das man auch sehr gerne spricht, wie die Erhebungen gezeigt haben. Es kann also davon ausgegangen werden, dass persönliche Lebens- bzw. Fotogeschichten zu den Themen gehören, „die den Befragten fesseln“ und damit eine Möglichkeit darstellen, „das Beobachterparadox zu reduzieren“ (Schlobinski 1996: 19).

<sup>28</sup> Der Terminus *Spitzname* wird in der Literatur uneinheitlich verwendet. So trennen Naumann (1976) und Kany (1993) Spitznamen und modifizierte Rufnamen. Kany (1993) versteht unter *Spitznamen* in einem engen Sinn semantisch motivierte Namen, die morphologisch nichts mit dem offiziellen Rufnamen zu tun haben (cf. Kany 1993, 301). Im Verständnis von Nübling et al. (2012) hingegen fungiert *Spitzname* als Oberbegriff für sämtliche inoffizielle Rufnamen, inklusive der modifizierten Rufnamen. Dass die Einteilung in inoffizielle Spitznamen und offizielle Rufnamen nicht nach starren Kriterien erfolgt, zeigen populäre Namensformen in der Deutschschweiz wie *Heidi* oder *Käthi*, die zwar formal gesehen als Hypokoristika zu beschreiben sind und ursprünglich auch Kurzformen zu *Adelheid* oder *Katharina* darstellen, sich im Namengebrauch jedoch häufig zu neuen (offiziellen) Taufnamen gemausert haben, womit die affektive Funktion der Spitznamen verblasst ist. Da anhand der vorliegenden

weisen unter allen Rufnamen den höchsten Grad an Individualität auf, und besetzen somit die Spitze der Belebtheitshierarchie (cf. Nübling et al. 2012: 171). Sie werden selten vom Namensträger selbst vergeben oder „erfunden“, sondern etablieren sich vielmehr im Gespräch über (meist abwesende) Drittpersonen in einem bestimmten, meist eher kleineren sozialen Umfeld und bleiben diesem auch oft vorbehalten (cf. ibd.). Als „Intimnamen“ (Nübling 2015) zeigen sie die soziale Beziehung zwischen zwei Personen und ihre emotionale Bewertung an, die sowohl positiven, kosenden als auch negativen, spottenden Charakter haben kann. Ihrer affektiven Funktion folgend sind Spitznamen denn auch noch weiter zu unterteilen in Kosenamen und Spottnamen (siehe Abbildung 3).

In den untersuchten Daten aus Elm, Emmetten und Luzern sind im Gespräch über nahestehende Referenzpersonen praktisch genauso viele neutrale Vollformen belegt wie neutrale Kurzformen. Dies deutet daraufhin, dass die neutralen Vollformen im Sprachgebrauch eine ähnliche affektive Funktion einnehmen können wie die formal erkennbaren Kurzformen. Denkbar ist, dass die Funktion, soziale Nähe anzuzeigen von der Kurzform auf die Vollform springt, wo nicht mehr die Morphologie die Pragmatik anzeigt, sondern der Artikel bzw. das Genus diese Funktion übernimmt. Es kann darum erwogen werden, dass weibliche Rufnamen im Neutrum – ob Kurz- oder Vollform – immer als ein Typ von Spitznamen zu behandeln sind, deren Bildungstyp als Alternative zur Modifikation bestehender Rufnamen oder Neuschöpfungen entsprechend im Schema von Nübling (2015) zu ergänzen ist (siehe Abbildung 3).

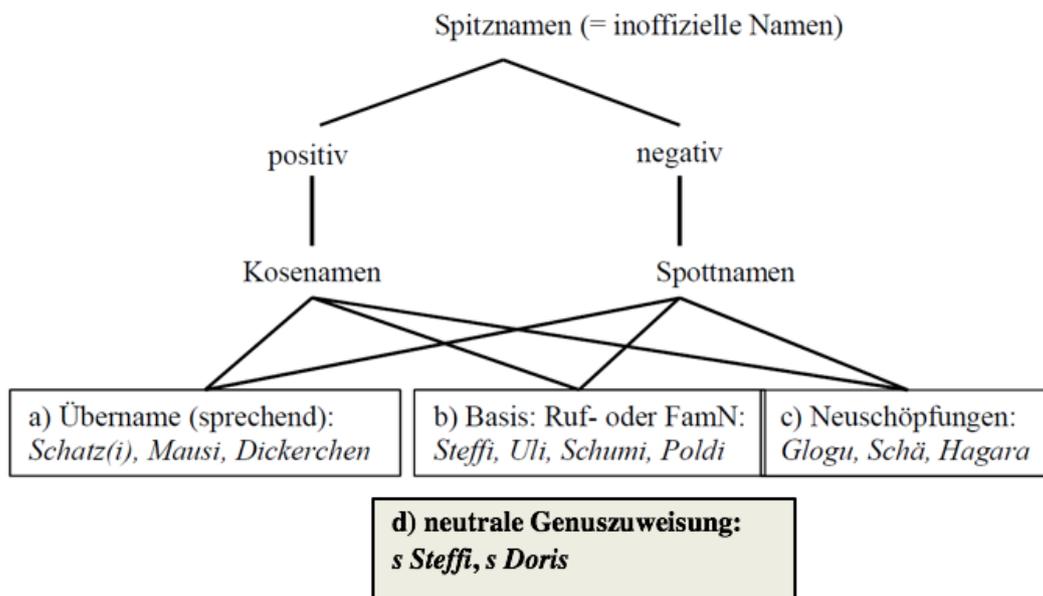


Abbildung 3: *Spitznamen* nach Nübling (2015) mit Ergänzung d)

Gestützt wird diese These durch den Sachverhalt, dass sich in den Elmer Dialekt Daten gezeigt hat, dass neutrale Vollformen wie etwa *ds Johanna* vor allem im Sprachgebrauch der jüngsten Generation als selbstverständliche Formen auftreten. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass die bloße, nicht morphologisch motivierte neutrale Genuszuweisung eine alternative, und unter sprachhistorischem Gesichtspunkt womöglich auch eine neuere Strategie darstellt, die affektive

Gesprächsdaten nicht immer festgestellt werden kann, ob es sich um die offiziellen oder inoffiziellen Rufnamen der Benannten handelt, werden im Folgenden alle modifizierten Rufnamen der Kategorie *Spitznamen* zugeordnet.

Beziehung zum Namenträger ausdrücken. Die Diminutiv-These von “some swiss German grammars,” nach welcher die frequente Verwendung von Diminutivnamen für Frauen zum neuen onymischen Genus für weibliche Rufnamen geführt hat, findet damit Bestätigung:

“Some Swiss German grammars (e. g. Weber 1987: 121) suggest that frequent diminutives are the historical reason for the neuter gender of women’s names. The neuter of the diminutive suffix as head of the word formation was transferred to the whole name and reanalyzed as a new (onomastic) gender. [...] Thus, gender was detached from morphology and integrated into the name itself.”

(Nübling 2015: 245f.)

Es bleibt die Frage, warum dieses neue onymische Genus im dialektalen Sprachgebrauch mit einigen wenigen Ausnahmen den weiblichen Vollformen vorenthalten ist. Die affektive Funktion dieser weiblichen „Spitznamen“ passt zum Bild der emotionalen Frau, welches seit dem 19. Jahrhundert tradiert wird (cf. Newmark 2008). Dass es entgegengesetzte, geschlechtsspezifische Charakterzüge gäbe, Frauen „emotional-sensibler“ und Männer „rational-technischer“ sein würden, sei heute „ein so tief verankerter kultureller Gemeinplatz, dass es ernsthaft Versuche gibt, ihn neurowissenschaftlich zu untermauern“, schreibt Newmark (2008: 7) und verweist auf die Historikerin Karin Hausen, die bereits 1976 die historische Herausbildung der zwei Geschlechtscharaktere, die sich mitunter in Vernunft und Gefühl unterscheiden, auf das bürgerliche Zeitalter zurückführte. Zum Bild der gefühlvollen Frau gehört mitunter auch die Zuständigkeit für soziale Nähe und die Pflege von sozialen Beziehungen.

Die onymische Differenzierung von persönlich vertrauten und unvertrauten Referenzpersonen durch die soziopragmatische Genuszuweisung im Rufnamengebrauch spiegelt diese Verknüpfung von Emotionalität und Weiblichkeit auf sprachlicher Ebene insofern, als die emotionale Qualität von Beziehungen zu weiblichen Referenzpersonen durch ein eigenes, affektives Genus – das Neutrum – angezeigt werden kann. Damit wird ebendiese emotionale Komponente in Bezug auf das weibliche Geschlecht zusätzlich markiert – und auf sprachlicher Ebene reproduziert.

## 5 Schluss

Wenn neutrale Rufnamen als Spitznamen im Sprachgebrauch eine affektive Funktion haben, indem sie die Beziehung zwischen Namengeber und Namenträger beschreiben, das Genus also als „Anzeiger der sozialen Beziehung“ eingesetzt wird (Busley/Fritzinger 2018: 209), so können mit dem affektiven Neutrum nicht nur positive, sondern auch negative Emotionen ausgedrückt werden. Ob kosend oder spottend, die Kontrolle liegt dabei stets bei der machtvollen namengebenden Sprechinstanz, die „diese Relation etabliert, definiert, kontrolliert, aktiviert und bewertet“ (cf. Nübling et al. 2012: 173).

Ob positive oder negative Emotionen ausgedrückt werden, ist einem Rufnamen nicht anzusehen, sondern nur in Rückgriff auf den situativen Kontext ermittelbar. Den neutralen Rufnamen in Referenz auf abgebildete Personen im Familienalbum ist grundsätzlich eine positive affektive Funktion, sprich eine Kosefunktion im Sprachgebrauch zuzuschreiben. Nichtsdestotrotz ist es möglich, diese vertraulichen Kosenamenformen in gewissen unpassenden Situationen und gegenüber bestimmten Referenzpersonen in spottender Art und Weise einzusetzen. So ist plau-

sibel, dass die neutrale Referenzform für die Bundesrätin, *s Doris*, im Spottgedicht an der Fasnacht gerade durch das affektive Neutrum, das zusätzlich zum ohnehin schon soziale Nähe kodierenden Vornamen persönliche Nähe vorgaukelt, spöttisch gemeint ist. Es ist folglich stets eine Frage des situativen Kontexts und des (Miss)Verstehens, welche Seite der Medaille verstanden wird – oder ob *s Doris* nun als Spott oder als Liebkosung aufgefasst wird.

### Literaturverzeichnis

- Baumgartner, Gerda/Christen, Helen (2017): „*Dr Hansjakobli und ds Babettli* – Über die Geschlechtstypik diminuerter Rufnamen in der Deutschschweiz“. In: Reisigl, Martin/Spiess, Constanze (eds.): *Sprache und Geschlecht*. Band 2. Duisburg, Universitätsverlag Rhein-Ruhr: 111–145.
- Bösiger, Melanie (2017): „*Evelyne redt mit s Claudias Ma*‘. Artikellosigkeit und Artikelgebrauch vor (weiblichen) Vornamen im Schweizerdeutschen in allen vier Kasus. Universität Freiburg i. Ü.: Unveröffentlichte Masterarbeit.
- Britain, David (2016): “Sedentarism, nomadism and the sociolinguistics of dialect”. In: Coupland, Nikolas (ed.): *Sociolinguistics: Theoretical Debates*. Cambridge, Cambridge University Press: 217–241.
- Busley, Simone/Fritzingler, Julia (2018): „*Em Stefanie sei Mann*. Frauen im Neutrum“. In: Nübling, Damaris/Hirschauer, Stefan (eds.): *Namen und Geschlechter. Studien zum onymischen Un/doing Gender*. Berlin/Boston, Walter de Gruyter: 191–212.
- Christen, Helen (1998): „*Die Mutti oder das Mutti, die Rita oder das Rita?* Über Besonderheiten der Genuszuweisung bei Personen- und Verwandtschaftsnamen in schweizerdeutschen Dialekten“. In: Schnyder, André et al. (eds.): „*Ist mir getroumet mîn leben*“? *Vom Träumen und vom Anderssein*. Festschrift für Karl-Ernst Geith. Göppingen, Kümmerle: 267–281.
- Corbett, Greville (1991): *Gender*. Cambridge: University Press.
- Dauwalder, Hans (1992): *Wie mma s seid und cha schriiben: eine haslideutsche Kurzgrammatik*. Meiringen: Verlag Gemeinnütziger Verein.
- Debus, Friedhelm (1988): „Original und Variation. Zur Kreativität bei der Benennung von Personen“. In: Munske, Horst Haider et al. (eds.): *Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien*. Ludwig Erich Schmitt zum 80. Geburtstag von seinen Marburgern Schülern. Berlin/New York, de Gruyter: 24–45.
- Die Vornamen der Schweiz*. <https://vornamen.opendata.ch/de> [25.8.2018].
- Fischer, Ludwig (1960): *Luzerndeutsche Grammatik*. Zürich: Schweizer Spiegelverlag.
- Hodler, Werner O. F. (1911): *Beiträge zur Wortbildung und Wortbedeutung im Berndeutschen*. Bern: Universität Bern.
- Kany, Werner (1993): „Rechts und links kann man nicht verwechseln. Eine Untersuchung über Schülerspitznamen“. *Muttersprache* 103/4: 297–315.
- Kany, Werner (1999): „Einmal Grizzlybär, immer Grizzlybär? Persistenz und Veränderung von Schülerspitznamen“. *Muttersprache* 109/1: 43–53.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David (1984): „Sechs Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen: Ein Beitrag zur natürlichen Klassifikation“. *Linguistische Berichte* 93: 26–50.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David (2009): „Genus“. In: Hentschel, Elke/Vogel, Petra M. (eds.): *Deutsche Morphologie*. Berlin/New York, de Gruyter: 132–155.

- Lötscher, Andreas (1995): „Der Name als lexikalische Einheit: Denotation und Konnotation“. In: Eichler, Ernst et al. (eds.): *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. 1. Teilband. Berlin/New York, de Gruyter: 448–457.
- Mathys, Nora (2005): „Ein Fotoalbum als visuelle Spur einer Lebensgeschichte“. *Schweizer Volkskunde. Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde* 95: 88–97.
- Naumann, Horst (1976): „Vorname – Rufname – Übername“. *Namenkundliche Informationen* 29: 1–25.
- Newmark, Catherine (2008): „Weibliches Leiden – männliche Leidenschaften. Zum Geschlecht in älteren Affektenlehren“. *Feministische Studien* 1: 7–18.
- Nübling, Damaris (2015): „Emotionalität in Namen: Spitznamen, Kosenamen, Spottnamen – und ihr gendernivellierender Effekt“. In: Vankovà, Lenka (ed.): *Emotionalität im Text*. Tübingen, Stauffenburg: 103–122.
- Nübling, Damaris et al. (2012): *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*. Tübingen: Narr.
- Nübling, Damaris/Busley, Simone/Drenda, Juliane (2013): „Dat Anna und s Eva – Neutrale Frauenrufnamen in deutschen Dialekten und im Luxemburgischen zwischen pragmatischer und semantischer Genuszuweisung“. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 80/2: 52–196.
- Schlobinski, Peter (1996): *Empirische Sprachwissenschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schnitzelbank 2017*. Fasnachtsgesellschaft Wüehlmüüs Rickenbach. *Schnitzelbank 2017*. [www.fasnachtsgesellschaft.ch/schnitzelbaenke.htm](http://www.fasnachtsgesellschaft.ch/schnitzelbaenke.htm) [5.10.2017].
- Seibicke, Wilfried (2008): *Die Personennamen im Deutschen. Eine Einführung*. 2., überarbeitete Auflage. Berlin/New York: de Gruyter.
- Sonderegger, Stefan (1987): „Die Bedeutsamkeit der Namen“. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 67: 11–23.
- Zubin, David; Köpcke/Klaus-Michael (2009): “Gender control – lexical or conceptual?” In: Steinkrüger, Patrick O./Krifka, Manfred (eds.): *On inflection*. Berlin/New York, de Gruyter: 237–262.